

Zurück zu den Wurzeln*

Fragen wir zunächst, was mit diesen „Wurzeln“ gemeint ist. Denken wir beispielsweise an die eigene Biographie: solche Wurzeln sind für mich Heimat, Eltern, Geschwister, Schule, Lehrer, Klassenkameraden, Studium, akademische Lehrer, Freunde, Erlebnisse – bei anderen vielleicht die eigene Familie –, das persönliche Schicksal, die Nation, die Zeitgeschichte, in die ich hineingeboren bin, meine Religion, mein Pfarrer, meine Gemeinde. Dabei kann es durchaus sein, daß der eine oder andere genannte Stichpunkt problematische Verhältnisse andeutet. Zum Beispiel war für uns Deutsche das „Nationale“ nach 1945 lange Zeit kaum noch nachvollziehbar. Ich erinnere mich jedoch an eine Predigt, die ich vor Jahrzehnten hörte, da fiel die Formulierung: „Habe lieb Dein Schicksal!“ Das war mir damals sehr eindrücklich, bedeutet es doch, Ja zu sagen zu dem, was mein Schicksal ausmacht.

Wir fassen zusammen. Um eine Biographie – auch unsere eigene – richtig zu erkennen, ist es nötig die Voraussetzungen, das heißt jeweils die Wurzeln zu kennen.

I. Das Forschen nach den Wurzeln kann allerdings aus verschiedenen Gründen Probleme mit sich bringen:

1. Wir nennen zuerst die praktischen Gründe: uns fordert nämlich die *Gegenwart*. Das ist richtig. Wir denken an den Spruch: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes“. Doch, die Vergangenheit meldet sich jeweils ganz von selbst und zwar nicht nur beim Älterwerden, sondern immer dann, wenn sich bei uns selbst oder im Umgang mit anderen Fragen einstellen, die einer Klärung bedürfen.

Um der *Bewältigung der Gegenwart* willen müssen wir also die Wurzeln aufsuchen.

* Dieser Vortrag wurde für eine Tagung der Deutschen Lutherischen Konferenz von Nordamerika im September 1989 in Vancouver mit vorgegebenem Thema erbeten. Aus gesundheitlichen Gründen mußte das Manuskript dort durch einen Vertreter verlesen werden. Abdruck auch schon in: Kirchliches Monatsblatt für das Evangelisch-Lutherische Haus, 46. Jg., Nr. 9, Winnipeg/Manitoba Oktober/November 1989, S. 5–9.

2. Die Gefahr liegt auf der Hand, vor der Gegenwart in die *Vergangenheit auszuweichen*. Wir kennen solche Gedichte oder Lieder wie „Ich träum’ als Kind mich zurücke ...“, „O selig, o selig ein Kind noch zu sein“, „Schließ’ aus die rauhe Wirklichkeit ...“, wir kennen die Rede vom „Goldenen Zeitalter“.

Doch das sind keine Wurzeln, das ist *Illusion* oder *Utopie*.

3. Eine ähnliche Gefahr ist die, in der Vergangenheit *hängen zu bleiben*. Das ist die Gefahr der Archivare oder auch der Familienforscher. Zwar treiben beide Grundlagenforschung. Aber diese muß – bei ihnen selbst oder durch andere – *Früchte tragen*.

Andernfalls häuft sich, wie Faust ihn nennt, „Urväterhausrat“ an, der das Leben erstickt, uns aus der Gegenwart ausbootet und der zum Generationenproblem führt. Die Aufforderung der Humanisten des 15./16. Jahrhunderts „ad fontes“, die auf Marsilio Ficino zurückgeht, war richtig und fruchtbar. Doch dieses Prinzip allein genügt nicht. Die wirklich großen Humanisten haben auch entsprechende Konsequenzen für ihre Gegenwart gezogen. Die „zweitrangige Garnitur“ der Sammler alter Dokumente und Zeugnisse war auch für diese Bewegung des Humanismus wichtig. Aber es waren eben nur Zuarbeiter.

Entsprechend sagt Goethe: „Was du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Das bedeutet, was uns überliefert ist, muß ausgelesen, interpretiert, d. h. gedeutet, und gewertet werden. Das Auslesen ist heute wichtiger denn je, weil wir seit dem 16. Jahrhundert in steigendem Maße im Aktenzeitalter leben. Ich konnte vor dem Weimarer Staatsarchiv beobachten, wie dort überflüssige Akten auf Lastwagen verladen und zur Vernichtung abtransportiert wurden. Solche und ähnliche Erfahrungen könnten einen traurig machen, wenn man z. B. dreißig Jahre nach dem Tode eines doch wohl bedeutenden Menschen die größte Mühe hat, sein Sterbejahr zu ermitteln. Wir kennen das Lied: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig sind der Menschen Sachen“.

Eine entsprechende Gefahr, an der Vergangenheit hängen zu bleiben, zeigt sich auch bei der Problematik von Lesepredigten oder etwa der späteren Wiederverwendung eigener Predigten, der Pfarrer sagt dann, er „hole ein altes Pferd aus dem Stalle“. Die Lage und die Zuhörerschaft haben sich gewandelt seit dem Ursprung dieser Predigt. Es ist deshalb zu fragen, ob man noch „ankommt“. Im Bericht über eine deutsch-japanische Philosophentagung in München zum Thema Heidegger fand ich folgende Feststellung: „... unübergebar seine (sc. Heideggers) Forderung, daß es systematische Erkenntnisse ohne geschichtliche Rückgänge in den Grund, in den Anfang des abendländischen Denkens nicht gebe. Nötig hierbei sei

als ein immerwährender Prozeß das genuine *übersetzen*, das Übersetzen nicht von einer Sprache in die andere, sondern auch das Übersetzen in (nerhalb) der Muttersprache selbst. Nur durch einen genuinen Aneignungsprozeß der Übersetzung eines Denkens in (die jeweils) eigene Sprache, kann das Leben des Gedankens erhalten und das Grabmahl toter Worthülsen verhindert werden“ (Herder Korrespondenz 1989, Sp. 86 b).

Mit dem Bilde der Wurzel läßt sich das gut anschaulich machen. Betrachten wir einen Baum, so wäre eine Wurzel ohne Stamm, Zweige, Blätter „fruchtlos“. Stamm, Zweige, Blätter gehören dazu. Das bedeutet, wir müssen aus dem, was überliefert ist, heute etwas machen. Ein solches Bild liegt II Kön 19,30 zugrunde: „Und was vom Hause Juda errettet ... ist, wird von neuem nach unten Wurzeln schlagen und oben Frucht tragen“ (vgl. Ez 31,7).

Es ist interessant, daß Martin Luther, der noch keine *Geschichtsschreibung* kannte, gern Tatsachen der Vergangenheit als *Geschichten* verwandte, die jeweils hilfreich zur Deutung der Gegenwart sein konnten.

4. Wir haben bisher so getan, als könnten wir die Wurzeln, d. h. die jeweilige Vergangenheit ohne weiteres freilegen, erkennen, deuten, werten. Leider haben wir es aber in der Geschichtsbetrachtung nicht nur mit den Fakten zu tun, sondern bereits mit dem jeweiligem Forscher und Deuter. – Selbst ein Chronist deutet bereits und wertet, indem er ausliest, was und wie es ihm überlieferungswürdig erscheint. – Eine sogenannte objektive Geschichtsforschung ist nicht möglich. Bereits bei der Fragestellung wird sich z. B. die Individualität des Historikers einmischen. Deshalb können sich Irrtümer, Einseitigkeiten, bewußte Verfälschungen einschleichen. Je mehr Mühe aufgewandt wird, die Vergangenheit in allen Bezügen exakt zu erkennen, desto mehr wird man sich der Wirklichkeit annähern. Je unfähiger oder unredlicher der Forscher ist, desto mehr wird die Realität verfälscht werden. Hier liegt ein großes Problem bei der Halbbildung von Autoren und Lesern.

5. Beim Suchen nach den Wurzeln kann es allerdings auch ein Tabu geben. Nicht alles und jedes muß erforscht werden. Es gibt Bezirke, in die man nicht eindringen soll aus Fragen des Geschmacks, der Diskretion, der psychologischen Vorsicht. Manches mag oder muß getrost unbewußt bleiben.

II. Wir haben bisher stillschweigend vorausgesetzt, daß es nötig sei, jeweils Wurzeln zu kennen. Wozu *ist* das nötig?

1. Wir haben alles überkommen mit unserer Sprache. Begriffe sind ja nicht nur intellektualistisch zu sehen. Deshalb müssen wir die Etymologie kennen und jeweilige Wortbedeutungen beachten. Das ist etwa beim Übersetzen sehr wichtig. Der Martin-Luther-Bund in Erlangen bot ein schönes

Beispiel: Da wollte man den kleinen Katechismus Luthers und das Augsburgische Bekenntnis für die Rußlanddeutschen im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion ins Russische übertragen, weil die junge Generation nicht mehr genügend Deutschkenntnisse besitzt. Nun zeigte es sich, wie schwierig das war, weil Begriffe wie z. B. „Rechtfertigung“ fehlen.

2. Nach den Wurzeln muß man auch fragen, um Zusammenhänge aufzuhehlen. Etwa muß bei einem Gerücht nach den Wurzeln gesucht werden. Im großen Maßstab ist es nicht nur wichtig, sondern auch notwendig, die Geschichte zu kennen, weil sie eine wesentliche Grundlage ist, die Gegenwart zu verstehen.

3. Ferner ist es nötig, die Wurzeln zu suchen, damit man einen Menschen psychologisch verstehen kann. Man kann hinweisen auf I Tim 6,10: „Habsucht ist eine Wurzel alles Übels“.

4. Das Fragen nach den Wurzeln kann Verfälschungen wehren oder sie korrigieren. Ein Beispiel kennen wir aus der Reformationszeit, als mit den „Magdeburger Centurien“ die erste wirkliche Kirchengeschichtsschreibung ins Leben trat. Hier wollte man zeigen, daß die Kirche, die durch die Reformation entstanden war, zurückgeht bis ins 1. Jahrhundert. Die Katholiken reagierten damals prompt mit den „Annales ecclesiastici“.

5. Es ist gut, die Wurzeln zu kennen, denn „Tradition“ kann schützen und Sicherheit geben.

Das gilt schon rein äußerlich durch die persönliche Herkunft. Allerdings ist das heutzutage problematisch geworden. „Adel“ allein muß z. B. nicht für Qualität bürgen. Ich weiß, wie ich mich ärgerte, als einmal bei einer Einladung die Dame des Hauses feststellte: „Im Hause X tut man so etwas nicht“. Gewiß gab es in früheren Zeiten tatsächlich echte Verpflichtungen in solchen Familien, die wirksam waren.

Welche Rolle solcher „edlen“ Abkunft zugeschrieben wurde, zeigt die Tatsache, daß man im Altertum und auch bei den Germanen seine Herkunft selbst bis auf die Götter zurückführte. Denken wir an Achill und andere Gestalten in der Ilias. Ein Germane, der sich als Sohn Odins bezeichnete, konnte von vornherein auf besonderes Ansehen rechnen.

Heute kennen wir noch solchen Schutz und diese Sicherheit, die die Tradition bieten, in der – so weit noch vorhandenen – Sitte. Da heißt – oder hieß – es: „Das tut man nicht“. Die einfachste höfliche Form ist der Rest eines solchen Ehrenkodex.

Die Kirche hat hier – noch – viel bewahrt an Tradition etwa in der Ämterfrage, im Schriftkanon, in den Bekenntnissen, in der Liturgie. Es ist nötig, diese Traditionen zu kennen. Im Neuen Testament wird uns geschildert, daß Christus von einem Schriftgelehrten spricht, der „ein Jünger des

Himmelreichs geworden“ sei, dieser „gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt“ (Mt 13,52). Auch Neues holt er hervor, aber dieses wird der Tradition entsprechen! Es bedarf nämlich der Kontinuität. Dazu aber muß man die Tradition kennen. Hier gilt: Wer keine Vergangenheit hat, hat keine Zukunft. Er „entwurzelt“. Was daraus wird, hat Hesekiel (17,9) geschildert: hier wird das Bild eines mißratenen Weinstocks mit dem des Volkes Israel vermischt: „... Wird man nicht seine Wurzeln ausreißen, daß seine Früchte verderben? Und er wird verdorren; alle Blätter, die ihm gewachsen sind, werden verwelken. Ohne große Kraft und ohne viel Volk wird man ihn mit seinen Wurzeln ausreißen.“

Allerdings kann die Tradition auch zum Korsett werden. Das entspricht dann einer „Gesetzlichkeit“. Dann hat man nicht mehr nur eine Bindung an die Vergangenheit, sondern diese ist zur Fessel geworden. Sie schreibt vor, was man zu tun hat und wie man handeln muß. Dabei sollte der oben genannte Hausvater auch „Neues“ aus seinem Schatz hervorholen. Wir könnten sagen, es ist auch ein dynamisches Element nötig. Als Christen sprechen wir besser vom Wirken des „Heiligen Geistes“. II Kor 5,17 heißt es: „... ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“.

Aber man verwechsle nicht dieses Evangelium von der großen Freiheit mit „Unordnung“. Das wäre Schwärmerei. Der Heilige Geist ist wohl ein Geist der Freiheit, aber er ist ein Geist der Ordnung.

6. Schließlich ist die Kenntnis der Wurzeln der Vergangenheit nötig zum Erkennen von Schuld.

Viel wird heute von Vergangenheitsbewältigung gesprochen, die damit zusammenhängende Problematik ist nicht neu. In den Klageliedern Jeremiae 5,7 finden wir die Selbstverteidigung und den Vorwurf, die je länger desto mehr Kreise ziehen bis in unsere Tage: „Unsre Väter haben gesündigt und leben nicht mehr, wir aber müssen ihre Schuld tragen“. Doch die Verse 16 und 21f graben tiefer: „Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. O weh, daß wir so gesündigt haben“. Wird hier eine Kollektivschuld vertreten? Vers 21f gibt den wahren Grund der Misere an: „Bringe uns, Herr, zu dir zurück, daß wir wieder heimkommen; erneue unsre Tage wie vor alters! Hast du uns denn ganz verworfen und bist du allzusehr über uns erzürnt?“

In diesen beiden Versen wird Gott als der Heilige erkannt, der nicht fünf gerade sein läßt. Hier sieht das Alte Testament den Abstand zwischen Gott und dem Sünder, der nur von Gott her überwunden werden kann. Gewiß, viele der Deutschen, die sich durch eine Ideologie verführen ließen, leben nicht mehr. Aber hat sich die nächste Generation „heimsuchen“ lassen? Ist sie erneut? Ist sie zu Gott zurückgekehrt? Verfällt nicht die

heutige Generation nur neuen Ideologien, die ihr Gott verdrängen oder ihn ersetzen, der Vorstellung vom Weltfrieden, der Verführung, in ökologische Problematik auszuweichen, wenn es um die Frage der Sünde und Schuld geht? Liegt nicht genauso wie einst eine falsche Anthropologie, d. h. ein falsches Menschenbild, den modernen Ideologien wie einst dem Marxismus zugrunde, daß der Mensch nämlich im Grunde gut sei und man ihm nur die entsprechenden Bedingungen zu geben brauche, damit „alles gut“ werde? Erkennt man nicht mehr den Abstand von Schöpfer und Geschöpf, den Abstand des heiligen Gottes vom Sünder! Und vergötzt man damit nicht den Menschen! Das ist nun wahrlich nichts Neues. Auf den ersten Blättern der Bibel lesen wir das listige Angebot: „Ihr werdet sein wie Gott“! (1. Mose 3,5) Gehen wir den Dingen nach, gehen wir in die Tiefe, fragen wir nach den Wurzeln, dann entdecken wir die Ursünde in der jüngsten Vergangenheit wie in aller Zeit doch auch genauso bei uns.

7. Endlich ein letzter Gedanke, der uns zwingt, nach den Wurzeln zu fragen: Das ist das Problem der Identität.

Bleiben wir zunächst im Bild der Pflanze: Die Wurzel hat eine andere Gestalt als der Sproß, die Blätter oder die Blüten. Aber das „Prinzip“ ist identisch. Biologisch können wir das ausdrücken mit der Vorstellung der Chromosomen, die in allen verschiedenen Zellen gleich sind. Doch es gilt: Nimm der Pflanze die Wurzel und sie wird eingehen. Entsprechend gilt: Nimm ihr Sproß, Blätter, Blüten, so kann unter Umständen die Wurzel neu austreiben, aber es wird eine neue Form der Pflanze entstehen, wenn auch die Chromosomen, das Programm der jeweiligen Pflanze, konstant bleiben. Hier läßt sich das Bild nun nicht weiter verwenden.

a) Ehe wir nach der Identität in unserem eigenen Leben fragen, fassen wir das Problem allgemein. Worin besteht das Gleichbleibende in der sich in vielfältiger Weise darstellenden Geschichte eines Volkes oder der Menschheit? Gibt es das überhaupt? Vieles wird da angeboten etwa der geographische Raum, die wirtschaftliche Einheit, die Rasse, die Geschichte, die Herrschaftsform, politische Prinzipien, Ideologien.

Gerade unsere Generation hat die Erfahrung machen müssen, daß diese Grundlagen nur zu rasch beiseite geschoben werden können und werden. Was ist das Bleibende, das, was in allem Wandel Bestand behält, was die Identität garantiert? Goethe kommt zu dem betäubenden Ergebnis: „Wechsel regiert unser Dasein. Du wisse das.“ Der griechische Philosoph Heraklit drückte das mit den Worten aus „panta rhei“, alles fließt. Also gibt es nichts Bestimmtes, Sichereres! Das entspricht etwa dem heute viel gepriesenen Pluralismus.

Kann das tatsächlich eine Lebensgrundlage sein?

Unsere Antwort als Christen ist – genauso wie Goethes Feststellung – ein Bekenntnis. In einem Kanon wird es so ausgedrückt: „Alles ist eitel, Du aber bleibst ...“.

Es ist bezeichnend, daß dieses Bekenntnis gerade in den Psalmen, den Gebeten der Israeliten, oft zu finden ist. „Unsre Väter haben's uns erzählt, was du getan hast zu ihren Zeiten, in alten Tagen“ (Ps 44,2). „Ich will meinen Mund auftun zu einem Spruch und Geschichten verkünden aus alter Zeit. Was wir gehört haben und wissen und unsre Väter uns erzählt haben, das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern; wir verkündigen dem kommenden Geschlecht den Ruhm des Herrn und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat. Er richtete ein Zeugnis auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel und gebot unsern Vätern, es ihre Kinder zu lehren, damit es die Nachkommen lernten, die Kinder, die noch geboren würden; die sollten aufstehen und es auch ihren Kindern verkündigen, daß sie setzten auf Gott ihre Hoffnung und nicht vergäßen die Taten Gottes, sondern seine Gebote hielten“ (Ps 78,2–7). Auch die Propheten verkündeten es: „Herr, du bist mein Gott, dich preise ich; ich lobe deinen Namen. Denn du hast Wunder getan; deine Ratschlüsse von alters her sind treu und wahrhaftig.“ (Jes 25,1) „Ich will der Gnade des Herrn gedenken und der Ruhmestaten des Herrn ... und der großen Güte an dem Hause Israel ... Er erlöste sie, weil er sie liebte und Erbarmen mit ihnen hatte. Er nahm sie auf und trug sie allezeit von alters her.“ (Jes 63,7a und 9b). Vers 16b wird Gott „unser Erlöser“ genannt, von alters her sei das sein Name. Gerade wenn Zweifel kommen wollen am Bestand dieser Liebe und dieses Erbarmens, gilt es, sich zu erinnern: „Ich rufe zu Gott und schreie um Hilfe, zu Gott rufe ich, und er erhört mich. In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgereckt und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen ... Ich gedenke der alten Zeit, der vergangenen Jahre. Ich denke und sinne des Nachts und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Wird denn der Herr auf ewig verstoßen ...? ... Ich sprach: Darunter leide ich, daß die rechte Hand des Höchsten sich so ändern kann. Darum denke ich der Taten des Herrn, ja ich denke an deine früheren Wunder und sinne über alle deine Werke und denke deinen Taten nach. Gott, dein Weg ist heilig ... Du bist der Gott, der Wunder tut ... Du hast dein Volk erlöst mit Macht ... Du führtest dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron“ (Ps 77,2–21).

Allein Gott und zwar dieser Gott, den wir aus seinen früheren Taten kennen, garantiert in seiner Treue die Identität alles Geschehens: „Denn so spricht der Herr, der den Himmel geschaffen hat – er ist Gott; der die Erde bereitet und gemacht hat – er hat sie gegründet ...: Ich bin der Herr und sonst keiner mehr. Ich habe nicht im Verborgenen geredet ... ich habe

nicht zu den Söhnen Jakobs gesagt: ‚Sucht mich vergeblich!‘ Denn ich bin der Herr, der von Gerechtigkeit redet und verkündigt, was recht ist ... Tut es kund ...: Wer hat dies hören lassen von alters her ...? Hab ich's nicht getan, der Herr? Es ist sonst kein Gott außer mir ... ich bin Gott, und sonst keiner mehr ... Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören.“ (Jes 45,18–23).

Es ist kein Zufall, daß wir so leicht und so viele Stellen im Alten Testament finden, in denen auf Gottes Taten in der Vergangenheit hingewiesen wird. Die Religion Israels war und ist eine Geschichtsreligion, keine Naturreligion, für die Werden und Vergehen ewig gleichbleiben. Das Alte Testament betrachtet den Weltlauf als etwas, was von einem Anfang an – der Schöpfung – immer weiter schreitet, *weiterschreitet*, darin ist kein „Fortschritt“ im aufklärerischen Sinne zu verstehen, nach dem es immer besser wird. Dieses Weitergehen bedingt die Einmaligkeit jedes Geschehens, auch das Gewicht jedes Augenblicks. Aber es bedingt vor allem die Kontinuität. Naturreligion hat als Grundlage den Zyklus, d. h. den Kreis, die immerwährende Wiederholung wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Der gegenwärtige Augenblick hat sich entwickelt aus allem, was vorangegangen ist. Und die Zukunft ist ein Kind dieser Vergangenheit sowie der Gegenwart. Zum zweiten Mal stellen wir – nun in anderem Sinne – fest: Wer keine Vergangenheit hat, hat keine Zukunft.

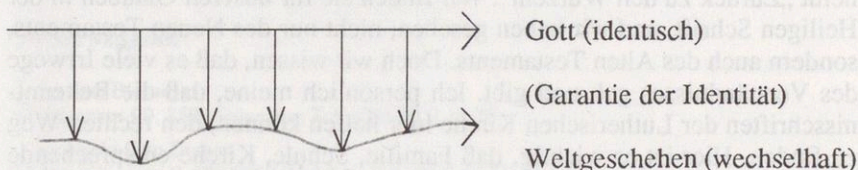
Schon im Alten Testament finden wir die Erfahrung, die dann im Neuen Testament an zentraler Stelle steht, daß Gott treu und gnädig ist und Sünde vergibt. Micha 7,18 heißt es: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erläßt die Schuld denen, die übriggeblieben sind von seinem Erbteil; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er ist barmherzig!“ Deuteronesaja weiß, daß wir durch Gottes Barmherzigkeit neu anfangen können: „Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorherige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen ...“ (43,18–19a). Das Alte Testament ist hier die Wurzel für das, was dann im Neuen Testament in voller Entfaltung da ist. Es ist ja auch derselbe Gott, mit dem schon die Israeliten ihre Erfahrungen gemacht haben, den Christus, das „Reis aus der Wurzel Jesse“ (Jes 11,1 und 10), und die Apostel verkündeten und mit dem wir unsere Erfahrungen machen, wenngleich wir uns nicht mehr auf das Herausführen aus Ägypten berufen. Im Hebräerbrief Kapitel 8 heißt es: „Siehe, es kommen die Tage, spricht der Herr, daß ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen will; nicht wie der Bund gewesen ist, den ich gemacht habe mit ihren Vätern an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, sie auszuführen aus Ägyptenland ... Denn

das ist der Bund, den ich machen will mit dem Hause Israel nach diesen Tagen', spricht der Herr: 'Ich will geben mein Gesetz in ihren Sinn, und in ihr Herz will ich es schreiben und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein ... Denn ich will gnädig sein ihrer Ungerechtigkeit, und ihrer Sünden will ich nicht mehr gedenken'" (Hebr 8,8b-12). Wir berufen uns auf das, was auf Golgatha geschehen ist. Das Reis aus der Wurzel Jesse ist der Schmerzensmann (Jes 53,2ff), der keine Gestalt noch Schöne hatte, der für uns geschlagen und gemartert wurde, der gestorben ist und auferstanden.

In diesem „Neuen Bunde“ wird der Baum, der nun aus der gemeinsamen Wurzel erwächst, noch reichere und bessere Frucht tragen, wie es z. B. die Bergpredigt vorsieht. Wir kennen alle die Stelle: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten ...‘ Ich aber sage euch: ‚Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig ...‘“ (Mt 5,21f).

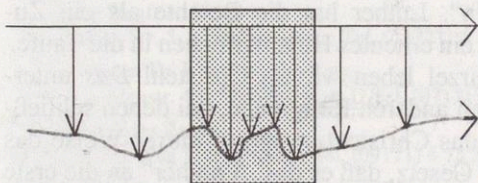
Wir stellen zusammenfassend fest, die Identität alles Geschehens von Anfang bis zum Ende ist allein gegeben durch den treuen, barnherzigen Gott, mag auch „alles fließen“ und mag „der Wechsel regieren“.

Graphisch sieht das so aus:



Von Deuteroterjesaja (46,4) wird Gott die Versicherung in den Mund gelegt: „Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis Ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.“

b) In der gegebenen graphischen Darstellung bildet meine eigene Geschichte einen kleinen Ausschnitt.



Im individuellen Leben kommt aber noch etwas dazu, was dem persönlichen Leben die Identität der Gottesbeziehung verbürgt: die Wurzel dafür liegt in der Taufe.

Wir haben vorhin an einen Kanon erinnert: „Alles ist eitel, Du aber bleibst“, die nächste und letzte Zeile heißt: „und wen Du ins Buch des Lebens schreibst.“

In diesem Sinne müssen wir zum dritten Male sagen: Wer keine Vergangenheit hat, hat keine Zukunft. In Christus nämlich sind wir „verwurzelt und gegründet“ (Kol 2,7).

Wesentlich ist, daß die Verbindung mit *dieser* Wurzel unentwegt da ist. Denken wir an den ersten Teil des Vortrags: I,1: Um der Bewältigung der Gegenwart willen müssen wir die Verbindung zur Wurzel haben.

Wie wir oben I,3 feststellten, müssen der Wurzel die Früchte entsprechen. Mt 3,10 par und Mt 13,6 mahnt Christus selbst, diesen Zusammenhang zu sehen: Welcher Baum nämlich nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ähnlich heißt es beim Gleichnis vom vierfachen Acker: Etliches wurzelte nicht ein.

Daß das Gebäude auf dem richtigen Grund erbaut wird, entspräche Teil I,4. Es darf nämlich kein falscher Grund gelegt werden neben oder außer Christus. Hier gäbe es viel zu sagen über falsche Wege. Unser Thema heißt „Zurück zu den Wurzeln“. Wir finden sie für unseren Glauben in der Heiligen Schrift, und wir haben gesehen, nicht nur des Neuen Testaments, sondern auch des Alten Testaments. Doch wir wissen, daß es viele Irrwege des Verständnisses gab und gibt. Ich persönlich meine, daß die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche hier helfen können, den rechten Weg zu finden. Hier ist es wichtig, daß Familie, Schule, Kirche entsprechende Kenntnisse weitergeben, damit sie die Wurzel bilden für den Glauben, der sich in der Erfahrung bewährt, aus der wiederum Glaube wächst.

Eins konnten wir unter I nicht nennen, weil das ein Geheimnis ist, was dem christlichen Glauben und Leben vorbehalten ist. Wir haben unter II,7a zunächst auf die Identität Gottes im Weltgeschehen hingewiesen. Selbst da sind wir an der Frage der Sünde und Schuld nicht vorbeigekommen (Mi 7,18). Um wieviel mehr ist das wichtig, wenn wir jeweils an das eigene Leben denken. Und da gilt in unvergleichlich wesentlicher Weise: „Zurück zu den Wurzeln“. Luther hat die Beichte als ein Zurückkehren zur Taufe bezeichnet, ein erneutes Hineinkriechen in die Taufe.

Von dieser Rückkehr zur Wurzel leben wir als Christen! *Das* unterscheidet das Christentum von allen anderen Religionen, bei denen schließlich das Gesetz herrscht. Allein das Christentum hat in *dieser* Weise das Evangelium neben und über dem Gesetz, daß es das „Von her“ an die erste Stelle stellt und erst dann das „Hin zu“ kommt, das Leben aus der Erlösung, das die Werke aus Dank und Liebe vollbringt.